

Die militärische Vergangenheit führt zur Hektare mit der höchsten Biodiversität

Biologische Vielfalt dank «Tenü grün»



Auf Spurensuche: Marianne Fritzsche, Edwin Schlumpf, Stefan Hose auf der Allmend Brunau.

Die Allmend Brunau ist ein Naturparadies – auch dank des Militärs, das hier während fast 150 Jahren einen Waffenplatz unterhielt.

Ein Bauer fährt Heu ein, Schmetterlinge flattern über saftige Wiesen, muntere Bäche plätschern. Diese Idylle ist nicht einfach Kulisse: Nirgendwo in der Stadt Zürich gibt es eine derartige Artenvielfalt wie hier auf der Allmend. Das belegt eine faunistische Kartierung, bei der die Biodiversität für jede Hektare der Stadt bestimmt wurde. «Wir bestimmten vor allem die Bestände von Wirbeltieren, Libellen, Tagfaltern und Heuschrecken», sagt Stephan Hose von Grün Stadt Zürich, der für die Kartierung verantwortlich war. Die Präsenz dieser Tiere lässt allgemeine Rückschlüsse auf die Biodiversität zu, denn sie kommen nur in einigermaßen intakten Lebensräumen vor. Zu den seltenen Tieren, die den Lebensraum nutzen, gehören die Ringelnatter,

der Feuersalamander, der Feldhase und der Flussregenpfeifer, der in Zürich ausschliesslich am Ufer der Sihl brütet.

Tabula rasa durch die Füsiliere

Die hohe Biodiversität in der Allmend hat verschiedene Ursachen. In erster Linie hängt sie aber mit dem Militär zusammen, das hier bis 1986 einen Waffenplatz betrieb. Die Aktivitäten der Füsiliere veränderten das Gelände auf eine Weise, die der Natur zugute kam. Stefan Hose: «Vor 10 000 Jahren wurde das Gebiet regelmässig überschwemmt; mit jedem Hochwasser veränderte sich die Landschaft total.» Wenn sich die Sihl wieder in ihr Flussbett zurückzog, wuchs auf den kahlen Kiesflächen eine Flora,

die auf «Tabula-rasa-Situationen» spezialisiert ist: sogenannte Pionierpflanzen, die offene Brachen als Erste besiedeln. Solche Situationen sind heute selten – die Natur wird gezähmt; die Sihl tritt nicht mehr über die Ufer.

Für Dynamik sorgte dafür das Militär. Wo Granaten einschlugen, entstand für Pionierpflanzen ein idealer Lebensraum. Auch Amphibien profitierten von den militärischen Übungen, wie Marianne Fritzsche, Gebietsbetreuerin bei der Fachstelle Naturschutz von Grün Stadt Zürich, erklärt: «Die Gelbbauchunke benötigt Laichgewässer, in denen nur wenig Fressfeinde leben. Besteht ein Gewässer über längere Zeit, siedeln sich dort Libellenlarven und andere Tiere an, die den Laich der Unke zerstören.» Tümpel, die

sich in einem Einschlagloch bilden und wieder austrocknen, bieten dem Froschnachwuchs hingegen Sicherheit.

Militärpräsenz rettete die Allmend

«Wir Grünen waren eben wirklich grün!», sagt Edwin Schlumpf und lacht. Der pensionierte Adjutant war der letzte Administrator des Waffenplatzes Allmend. Es gibt vermutlich niemanden, der das Gelände so gut kennt wie der 76-Jährige. Während mehr als zwanzig Jahren bildete er hier Rekruten und Soldaten aus. «Wir Militärs waren Naturfreunde, schliesslich bewegten wir uns den ganzen Tag im Freien. Wir fanden Lurche, Eidechsen, Frösche und freuten uns darüber.» Dabei habe in den 1960er-Jahren ein anderes Naturverständnis geherrscht als heute. «Ich bin überzeugt: Hätten wir den Waffenplatz schon damals verlassen, wäre die Allmend bald überbaut worden.» Der wichtigste Beitrag, den das Militär zur heutigen Artenvielfalt auf der Allmend leistete, war demnach schlicht und einfach seine Präsenz: Der Waffenplatz verhinderte, dass die Allmend anderweitig genutzt wurde.

Der Natur nachhelfen?

Seit 22 Jahren pflügen keine Granaten mehr die Allmend um, gibt es keine neuen Mulden, in denen die Gelbbauchunke laichen kann. Das Militär dislozierte ins Reppischtal.

«Jetzt sind wir gefordert, wenn wir die Artenvielfalt der Allmend über die Zeit retten wollen», sagt Marianne Fritzsche. Für die Biodiversität wäre es nützlich, den Dingen – insbesondere der Sihl – einfach wieder freien Lauf zu lassen; dann entstünden regelmässig neue Brachen für Pionierpflanzen. Ein solches Vorgehen lässt sich allerdings mit dem Hochwasserschutz nicht vereinbaren.

Der natürlichen Dynamik kann man allenfalls mit künstlichen Massnahmen nachhelfen. «Es gibt zum Beispiel Tümpel mit Stöpsel», sagt

Stefan Hose. «Lässt man das Wasser ab, reduziert sich der Besatz – und die Fressfeinde der Gelbbauchunke können sich nicht entwickeln.» Das Gelände könnte man auch mit einem Bagger umpflügen, den Boden mit schwerem Gefährt verdichten. Solche Massnahmen sind allerdings umstritten.

Die Spuren der Vergangenheit

Gefechtsübungen passten irgendwann nicht mehr ins urbane Umfeld. Doch ganz verschwunden sind die militärischen Hinterlassenschaften nicht. Zum Beispiel das Restaurant Kantine oder Teile eines alten Zeughauses. Wo heute Hunde toben, gibt es noch immer künstliche Wälle, Schützengräben oder Plätze, auf denen einst Panzerattrappen fuhrten. Das Weidengehölz auf den ehemaligen Kiesflächen verdankt seine Existenz ebenso dem Militär wie der Thymian, der auf den verdichteten Böden beste Bedingungen vorfindet.

Neue Zeiten, andere Gesetze

Im Höckler, wo seit 200 Jahren ein schöner Obstgarten gedeiht, ist eine weitere Hinterlassenschaft des Militärs besonders augenfällig. Ein Hügel, der jahrzehntelang als Kugelfangdiente, ist abgesperrt, weil er eine zu hohe Bleibelastung aufweist. Edwin Schlumpf schüttelt den Kopf. «Früher konnten sich dort alle frei bewegen, in der Sperrzone spriessen Pflanzen und leben Tiere, es besteht überhaupt keine Gefahr.» Doch andere Zeiten, andere Gesetze. Das weiss auch Edwin Schlumpf, der auf dem Rundgang durch «seinen» ehemaligen Waffenplatz immer wieder staunt, wie stark die Armee das Idyll der Allmend noch immer prägt – über 20 Jahre nach Aufgabe des Standorts und der Verlegung des Waffenplatzes auf die andere Seite des Uetlibergs.

Text und Bilder: Marius Leutenegger



Dort, wo einst Panzerattrappen ihre Runden drehten, wächst heute Thymian – die Pflanze liebt verdichtete Böden.

> Waffenplatz Allmend

Bereits 1811 kaufte der Kanton Zürich ein Stück Allmend, um darauf militärische Übungen durchzuführen. Die eigentliche Geschichte des Waffenplatzes Allmend begann aber erst mit dem sogenannten Waffenplatzvertrag, den der Bund 1877 mit dem Kanton abschloss. In den folgenden Jahren wurde die Landschaft entsprechend den militärischen Bedürfnissen umgestaltet. Der Bund verteidigte den Waffenplatz gegen vielfältige Ansprüche und verhinderte beispielsweise, dass die Sihltalbahn oder eine neue Strasse durchs Gelände führten. Nebenbei fungierte er auch als Schiedsrichter zwischen Stadt und Kanton, die unterschiedliche Pläne für die Allmend verfolgten: Die Stadt wollte das Areal für Überbauungen nutzen, der Kanton den Erholungsraum erhalten. «Die Beibehaltung der Allmend als Waffenplatz bringt uns die Garantie dafür, dass der Bevölkerung die Allmend ungeschmälert erhalten bleibt», stellte Regierungsrat und Militärdirektor Walter König 1959 fest. Bereits zu jener Zeit war aber absehbar, dass die Armee den Waffenplatz verlassen würde. Die Nähe zur Stadt erwies sich zunehmend als Nachteil. Der letzte Administrator des Waffenplatzes Edwin Schlumpf erinnert sich: «Wir hatten ständig Probleme mit Spaziergängern und Reitern, die sich über Sperrungen hinwegsetzten. Es kam zwar nie zu einem Unfall, aber ich zitterte oft, wenn wir eine Übung veranstalteten.»

Ab 1937 wurde die Allmend nur noch von der Infanterie genutzt; früher fanden auch Übungen der Artillerie statt. Die letzten Füsiliere verliessen die Allmend Ende 1986. (ml.)

Quelle: «Militär im Sihlraum» von Max Peter, Bruno Würigler und René Koller, Selbstverlag, 2007.